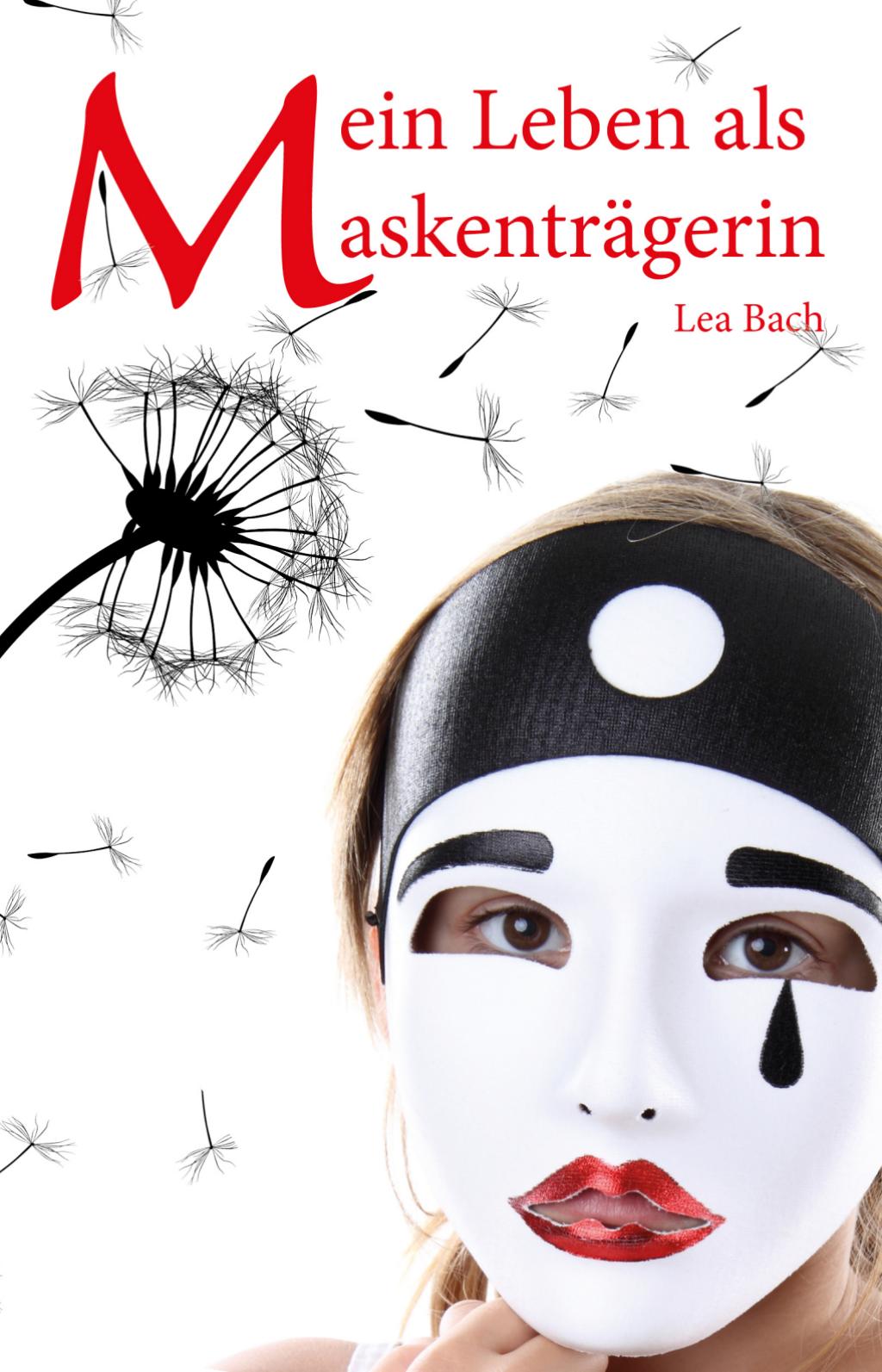


Mein Leben als Maskenträgerin

Lea Bach



Impressum:

Diese Geschichte beruht auf wahren Begebenheiten. Personen und Orte wurden zum Schutz der Betroffenen geändert.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.papierfresserchen.de

© 2017 – Papierfresserchens MTM-Verlag GbR
Oberer Schrannenplatz 2, 88131 Lindau
Telefon: 08382/7159086
info@papierfresserchen.de
Alle Rechte vorbehalten.
Erstauflage 2017

Lektorat: Melanie Wittmann
Herstellung: Redaktions- und Literaturbüro MTM
www.literaturredaktion.de

Cover: Gestaltet mit Bildern von © Anja Greiner
und © trahko - Adobe Stock lizenziert

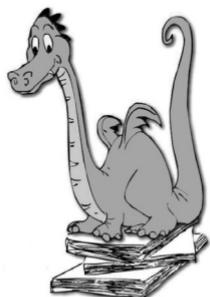
Bilder Innenteil: © Lea Bach

Druck: Bookpress / Polen
Gedruckt in der EU

ISBN: 978-3-86196-700-2

M ein Leben als askenträgerin

Lea Bach



Du kannst die Wellen nicht stoppen,
aber du kannst lernen, sie zu reiten.

Es ist alles möglich, wenn der Wille
und das Streben danach groß genug sind ...

Vorwort



Die Natur schenkt uns ein Lächeln, das wir oftmals nicht erkennen. Sie ist farbenfroh und hell. Manchmal stürmt es. Manchmal schneit es. Ein anderes Mal aber steht die Sonne am Himmel und wärmt uns. Sie lässt uns strahlen und glücklich sein. Dann wiederum ist alles grau, die Wolken bilden eine dicke Mauer und es regnet.

Die Natur kann vieles ausdrücken. So wie wir ...

„*Kopf hoch!*“
„*Stark bleiben.*“
„*Falsches Lächeln.*“
„*Weitermachen ...*“

Auch wenn es noch so schwerfällt ... kämpfen lohnt sich!

Sei unbeschwert! Lass das Leben auf dich regnen und genieße die Augenblicke des Glücks. Schau nicht weg, sondern hin! Freue dich über das kleine Glück, nicht über große Wunder. Nimm das, was du hast, an und denke nicht über das nach, was du nicht hast. Akzeptiere das, was dir dein Schicksal schenkt.





Hallo, ich bin Lea und 15 Jahre alt. Manchmal starre ich auf einen Punkt und träume mich weit weg. Ich träume gerne.

Viele halten mich für verrückt oder abgedreht. Manchmal laufe ich tanzend und laut singend durch die Straßen und denke darüber nach, wie schön es ist, glücklich zu sein. Es ist ein schönes, wärmendes und freies Gefühl von Schwerelosigkeit. Man glaubt beinahe, man könnte fliegen. Doch wenn man dieses Gefühl nicht mehr spüren kann, weil im Leben etwas passiert ist, das eine Art Schalter im Kopf umlegt, der für das Glücklichsein zuständig ist, dann kann das sehr schlimm sein. Auch ich habe so etwas erlebt.

Eines Abends werde ich aufwachen und bemerken, dass alles nur ein Traum war. Ich werde den Wecker hören und wissen, dass all die Schmerzen nicht echt waren. Dass die ganze Geschichte geträumt war und all die Last, die jahrelang auf meinen Schultern lag, nur noch Asche und Staub ist. Nichts davon ist je wahr gewesen.

Doch ich wache auf und muss leider feststellen, dass es kein Traum gewesen ist. Jede Narbe, die ich auf meiner Seele trage, begleitet mich Tag für Tag.

An alle, die aus Worten Messer machen, die urteilen, bevor sie denken. An die Menschen, die glauben, es sei besser, alles zu beenden und aufzugeben, weil sie vor lauter Nebel keine Sonne mehr sehen können, die vor Schmerz schreien. Es gibt Hoffnung!

Ein Engel hört euch weinen. Der Engel, der spürt, wie es euch geht, der eure Tränen trocknen wird und euch endlich davon erlöst. Ich habe ihn selbst kennengelernt. Er ist kein Mensch und auch kein Tier. Ich denke, dafür gibt es keine wirkliche Erklärung, denn es passieren so viele Dinge jeden Tag, die man sich einfach nicht erklären kann. Es gibt Wunder. Man muss nur fest genug daran glauben!

Viele halten mich für naiv und dumm. Doch ich habe all das nur überstanden, weil ich den Glauben niemals aufgegeben habe, dass eines Tages alles besser wird. Ich habe die Welt und meine Geschichte so oft verflucht, mich gefragt: „Warum ich? WARUM ausgerechnet ICH??“ Doch ich denke, das Schicksal spielt nun mal gerne mit uns, und das ist gut, denn so lernen wir.

Meine Oma sagt immer: „Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt!“ Und mit dieser Aussage liegt sie meiner Meinung nach goldrichtig. Es geschehen jeden Tag Dinge auf dieser Welt, die grausam und ungerecht sind. Viele Leute schauen einfach weg und schließen die Augen. Sie sind feige. Schaut nicht weg, sondern hin! Geht auf die Leidenden zu und hört ihre Schreie. Vielleicht werdet auch ihr eines Tages froh darüber sein, wenn euch jemand hilft.

Ich möchte euch etwas verdeutlichen, das ihr vielleicht nur schwer verstehen werdet. Vielleicht wird es euch berühren ... oder ihr glaubt mir nicht, aber ich habe Menschen kennengelernt, die mir das *Leben* neu beigebracht haben. Menschen, die mir in einer Zeit geholfen haben, als ich mich selbst schon fast aufgegeben hatte. Damals war ich an einem sehr schwarzen und traurigen Punkt in meinem Leben angekommen. So etwas wünsche ich niemandem, noch nicht einmal meinem schlimmsten Feind. Ich konnte mich an nichts mehr erfreuen. Ich war tagelang traurig und konnte – oder wollte – mit niemandem reden. Ich zog mich

zurück und verschanzte mich in meinem Zimmer. Grenzte mich von Menschen ab, die sich meine Freunde nannten, wurde immer mehr zum Einzelgänger und doch konnte ich nicht alleine sein. Ich wollte zwar alleine sein, doch der Unterschied liegt darin, dass es jemandem, der gerne alleine ist, nichts ausmacht, tatsächlich alleine zu sein. Wenn man allerdings lieber zu zweit sein möchte, macht einen die Einsamkeit traurig.

Es ist, als würde Mama *Ja* sagen und Papa *Nein* ... ein ewiges Hin und Her zwischen den Fronten. Es beginnt zu schmerzen und man weiß nicht mehr, was gut oder böse ist. Man ficht einen ständigen Kampf aus, bei dem man nicht einmal weiß, welche Waffen man benötigt, um den Tag zu überstehen. Also ist Spon-taneität gefragt. Doch wie mache ich das, sodass man mir nichts anmerkt?

Ich möchte euch auf eine kleine Reise mitnehmen, sie führt zurück zu meinem zehnten Lebensjahr. Das ist die Zeit, die ich den *Wendepunkt* nenne. Mit neun Jahren hatte ich starkes Über-gewicht und habe deswegen sechs Wochen Kur von der Kranken-kasse genehmigt bekommen. Ich durfte nach Sylt. Das ist eine kleine Insel in der Nordsee, zwar teuer, aber dafür wunderschön und sehr ruhig. Ich habe die sechs Wochen sehr genossen, viele neue Menschen kennengelernt und bin zum ersten Mal mit dem Thema Tod konfrontiert worden. In der vorletzten Woche meines Aufenthalts hat mir meine Mutter am Telefon gesagt, dass mein Opa gestorben sei. Ich begriff, dass er nie wiederkommen würde, dass ich ihn nie, nie wieder in meine kleinen Arme schließen könnte. Ich habe sehr viel geweint und wollte unbedingt nach Hause, aber meine Eltern und die Kurbetreuer meinten, dass ich das auch so hinbekommen würde. Nur leider habe ich nie wirk-lich Abschied nehmen können. Ich kann bis heute nicht zu Opas Grab gehen, ohne eine Träne zu vergießen. So sehr berührt es mich noch immer. Jedes Mal, wenn ich seine Ruhestätte besuche,

was nicht oft vorkommt, muss ich weinen und denke darüber nach, wie es wohl wäre, wenn ich damals die Kur abgebrochen hätte. Doch diese Frage kann mir niemand beantworten. Und je mehr man über das *Was-wäre-wenn* nachdenkt, grübelt und sich den Kopf zerbricht, desto trauriger und deprimierter wird man. Zumindest geht es mir so.

Einen ganz bestimmten Abend in meinem Leben werde ich niemals vergessen. Wenn ich heute darüber nachdenke, dann tut es mir leid. Ich fragte mich damals oft, was zwischen meinen Eltern so falsch lief, dass sie sich immer und immer wieder streitten mussten. Doch eigentlich hatte ich die Wahrheit, den großen Grund, direkt vor meinen Augen. Mein Vater hat meiner Mutter immer und immer wieder unterstellt, dass sie andere Männer hätte. Doch das stimmte nicht!

Er fuhr oft mit meiner Schwester und mir zur Arbeitsstelle meiner Mutter, um zu kontrollieren, ob sie auch wirklich arbeitete. Meist war das kurz vor Schichtende. Und es geschah mit der Begründung: „Wir helfen Mama aufräumen, dann ist sie schneller fertig.“

Er spionierte ihr hinterher wie ein Detektiv, der nach etwas ganz Bestimmtem suchte. Irgendwann hat er sogar Wanzen installiert, weil er der Meinung war, dass sich meine Mutter mit ihren „Affären“ in unserem Haus treffe. Er brachte es so weit, dass selbst ich irgendwann glaubte, sie hätte jemand anderen. Doch irgendwann durchschaute ihn. Er war ein Stalker!

Ich wusste nicht, auf welcher Seite ich stehen sollte. Doch bald wendete sich das Blatt. Ich bemerkte, dass zwischen unserem Babysitter und meinem Vater etwas anderes lief. Aber dazu später mehr.

2009 hat meine Mutter meinen Vater vor die Tür gesetzt. Die Beziehung meiner Eltern war schon längere Zeit nicht mehr die beste. Was mich ehrlich gesagt nicht wunderte. Doch an jenem Abend war es besonders schlimm. Er verpasste ihr eine Ohrfeige und schubste sie gegen den Küchenschrank. Ich hatte damals echt Angst vor ihm, aber vor allem hatte ich Angst um meine Mutter. Sie war schon immer eine Art Heiligtum für mich gewesen.

Alles begann mit einem harmlosen Streit um eine Kreditkarte, die meine Mutter nicht herausgeben wollte, da mein Vater nicht gut mit Geld umgehen konnte. Ich bekam diese laute Auseinandersetzung mit und warf mein Beschützer-Kuscheltier an meine Zimmertür in der Hoffnung, sie würden darauf reagieren. Doch nichts passierte. Die Schreie wurden noch lauter und ich bekam sehr große Angst. Mein Vater war ein Monster, eine tickende Zeitbombe.

Nachdem ich die Treppen hinuntergerannt war, beobachtete ich, wie er ausholte und meiner Mutter mitten ins Gesicht schlug. Es tat mir tief im Herzen weh. Er hat zwar meine Mutter geschlagen, aber mich gleichzeitig ebenso verletzt. Ihre Backe und ihr Auge waren knallrot, später sogar ein bisschen blau.

Ich schrie: „Hör auf! Bitte, hör auf!“, doch mein Vater drehte sich nur um und ging in Richtung Sofa. Er tat ganz cool. Das machte er immer, wenn es Streit gab.

Ich traute ihm nicht, denn ich hatte große Angst vor ihm, weil er sehr aggressiv war. Er schrie meine Mutter an, sie schrie zurück. Das war der Abend, an dem alles eskalierte. Ich habe ihn bis heute nicht vergessen!

An diesem Abend hatte ich das Gefühl, meine Mutter, Schwester und Oma (die später noch dazukam) beschützen zu müssen. Ich glaube, ich habe noch nie so gezittert. Ich war sehr wütend

und zornig und schrie so laut, dass ich mich selbst nicht wieder-erkannte. Ich war voller Adrenalin, voller Wut und voller Kraft, mein Puls schlug mir bis zum Hals. Später schrie mein Vater auch noch meine Oma an. Das war mir endgültig zu viel. Ich habe sehr, sehr viel geweint, geschrien, getobt.

Ich glaube, es war schon der Anfang des nächsten Tages (0:30 Uhr oder so), als meine Mutter mit zu meiner Oma gefahren ist. Meine Schwester schlief bei mir im Bett und ich habe die ganze Zeit mit der Angst gekämpft, dass er, mein Erzeuger, hoch-kommt und uns tyrannisiert.

Als ich vier Jahre alt war, haben meine Eltern beide sehr viel gearbeitet. Meine Schwester war zu diesem Zeitpunkt noch ein Baby und war auf einen Erwachsenen angewiesen. Deshalb hatten wir einen Babysitter. Anfangs war das auch für mich eine tolle Sache, doch nach ungefähr drei Jahren änderte sich alles. Nadine hatte keine Zeit mehr, weil sie viel für die Schule lernen musste, und so vermittelte sie uns eine Freundin von sich, die ihr Taschengeld aufbessern wollte. Doch aus dem Babysitten wurde für mich die Hölle. Jessica verliebte sich in meinen Vater. Damals muss sie 16 gewesen sein und er ungefähr 25. Eine für mich komische Vorstellung. Wie auch immer. Ich war sieben Jahre alt, als ich das erste Mal bemerkte, dass die Beziehung meines Vaters zu Jessica etwas anders war, als sie es zuvor zu Nadine gewesen war. Ich meine, man kann doch unterscheiden, ob zwei Menschen sich lieben oder nur gernhaben, oder?

Ich habe meiner Mutter von meinem Verdacht erzählt. Doch sie wollte es nicht wahrhaben und hat es schöngeredet. Sie hatte, glaube ich, Angst oder so etwas.

Jessica war jeden Tag bei uns, auch wenn mein Vater nicht arbeiten musste. Sie saßen immer auf der Couch und spielten